



Während die Schafe sich satt essen, pflegen sie ganz nebenbei den Boden.

Allein Unter Schafen

Seit über 30 Jahren zieht Robert Gellweiler mit seinen 400 Schafen von Weide zu Weide. Das Leben mit den Tieren ist sein Traum – und harte Arbeit zugleich

Text: Steffi Piening

Robert Gellweiler sitzt im Wohnzimmer des alten Bauernhauses, das er zusammen mit seinen Eltern bewohnt. Das Gebäude mit dem angrenzenden Schafstall befindet sich in dem Dorf Schmidthachenbach im Hunsrück. Rund 400 Menschen leben hier. Es hat noch einmal geschneit, und auf den Wiesen liegt eine dünne weiße Schicht. Im Kamin brennen die Holzscheite, seine Mutter kocht Kaffee.

Den grauen Filzhut hat Gellweiler in die Stirn gezogen. Der 49-Jährige strahlt eine angenehme Gelassenheit aus. Schwer vorstellbar, was ihn aus der Ruhe bringen könnte. Bevor er die Schafe zeigt, wirft er sich einen Kittel über den Wollpullover. Direkt aus der Wohnstube führt eine Treppe in den Stall. Mit langen Schritten geht er voran.

Jetzt ist es mit der Ruhe vorbei. Rund 400 Schwarzkopf- und Merinoschafe hat Gellweiler momentan im Stall, darunter viele Lämmer. Die Tiere sind neugierig, laufen umher, springen auf die Holzbalken an den Außenwänden der Halle und wieder herunter und erfüllen den Raum mit ihrem Blöken. Flink »



Fotos: S.64 ob.: SWR; un.: Steffi Piening; S.65 li.: Berufsschäferverband; re.: SWR

Im Winter bleiben die Schafe von Robert Gellweiler im warmen Stall (links). Erst ab März weiden sie wieder draußen mit ihren Lämmern. Bei einem großen Staffellauf 2010 übernahm Gellweiler den Hirtenstab von einem anderen Schäfer (oben).

laufen sie auseinander, als Gellweiler zu ihnen kommt und ein Lamm auf den Arm nimmt.

Nur im Winter sind seine Schafe im Stall untergebracht. In der Zeit von März bis zum Ende des Jahres leben die Tiere dagegen draußen, auch über Nacht. Im Dezember und März kommen die Lämmer zur Welt. „Die Schafe schaffen das ganz gut alleine, wirklich helfen muss man den Tieren eigentlich nicht“, sagt der Schäfer. Dennoch steht er manchmal mehrmals in der Nacht auf, um das Geburtsgeschehen zu beobachten und notfalls einzugreifen. In 15 bis 20 Minuten ist ein Lamm auf der Welt, schon kurz danach trinkt es bei seiner Mutter die erste Milch. Für den Schäfer eine glückliche und zugleich harte Zeit: „Ich habe schon tausend Lämmer gesehen, aber ich freue mich immer wieder über jedes neue. Und dann freue ich mich wieder, wenn die Zeit vorbei ist“, erzählt er.

Die Lämmer entwickeln sich schnell: Schon nach zwei Stunden können sie mehrere hundert Meter laufen, nach einem Tag ein paar Kilometer. Nach zwei Wochen sind sie in der Lage, selber zu fressen. Sobald die Lämmer genügend Gewicht haben, entscheidet Gellweiler, welche Tiere zum Schlachter gebracht werden. Große Gefühlsregungen erlaubt er sich dabei nicht, denkt pragmatisch, denn es ist „nun mal der Lauf der Dinge.“ Wenn der Sommer kommt, beginnt für den Schäfer die schönste Zeit mit den Schafen, draußen in der Natur. „Ich freue mich, wenn die Tiere auf der Wiese sind, die kleinen Lämmer ihre ersten Grashalme fressen“, erzählt Robert Gellweiler. „Wenn Zeit ist, lege ich mich ins Gras und schaue einfach in den Himmel.“ Mit dabei sind seine beiden altdeutschen Hirtenhunde, treue Begleiter, die die Schafe in Schach halten.

Schäfer wollte er sein – und nichts anderes

Bereits sein Vater war Schäfer, von ihm hat er auch die Herde geerbt. „Für mich war immer klar, dass ich die Schafe übernehme“, sagt Robert Gellweiler. Drei Jahre hat er eine Ausbildung gemacht, zwei bei seinem Vater, ein Jahr auf einem anderen Hof. Bereut hat er diese Entscheidung nicht. Gellweiler ist ein Einzelkämpfer. Ab und zu hilft sein Vater ihm aus, an-

sonsten ist der 49-Jährige auf sich allein gestellt. Krank war er in seinem bisherigen Arbeitsleben noch nie, und das dauert schon 30 Jahre.

Die Schafe mähen schonend die Wiesen

Lange befand sich Robert Gellweilers Weideland in Schönecken in der Eifel, rund 120 Kilometer vom heimatlichen Hof entfernt. Zwanzig Jahre lebte er dort in einem Wohnwagen, zumindest während der Monate, in denen die Schafe draußen waren. Vor zwei Jahren sicherte er sich Weideflächen in der Nähe des Hofes, seitdem wohnt er wieder in einem Haus. „Darüber bin ich froh“, gibt er zu. „Ich habe lange im Wohnwagen gelebt, das war in Ordnung. Aber jetzt, vielleicht auch weil ich älter geworden bin, will ich davon nichts mehr wissen.“

Immer wieder zieht Gellweiler mit seinen Schafen jedoch auch auf ein anderes Weideland. So erzielt er einen Großteil seines Einkommens – neben dem Verkauf von Wolle und Fleisch. Denn indem seine Tiere Grünflächen beweidet, verhindern sie, dass Büsche und Sträucher unkontrolliert wachsen. „Die Wiesen und Weiden bieten Lebensraum für ganz viele Pflanzen und Tiere“, erklärt Robert Gellweiler. „Die Schafe fressen die Blumen und Gräser, ganz natürlich, das ist besser als mit der großen Maschine drüber zu fahren, und »



Bitte mal lächeln: Ein Schnappschuss für die Kamera.

günstiger auch.“ Im Vergleich zu Pferden und Kühen haben die Schafe kleine Hufe und ein schmales Gebiss. Sie beißen Grashalme und Kräuter ab, ohne sie auszurupfen – ein schonendes Rasenmähen. Für diese Landschaftspflege stellen die EU und ein Teil der Länder Gelder zur Verfügung. Doch die Bezahlung ist nicht hoch, und es werden immer mehr Grünflächen verbaut oder für die Landwirtschaft genutzt. Das könnte auf Dauer dazu führen, dass der Schäfer mit seiner Herde kein Weideland mehr findet.

Schafe schützen die Umwelt

Neben der Behütung, Zucht und Verwertung der Schafe beinhaltet die Schäferei heute vor allem die Landschaftspflege und den Naturschutz. Die Schafe festigen mit ihrem Tritt und Biss den Boden. Dadurch ist das Grünland vor Bodenerosion geschützt. Weiden die Schafherden, verzichten die Bauern zudem auf Pestizide und Düngemittel. So hält der Boden als natürlicher Filter Schadstoffe vom Grundwasser fern.

Um den Menschen zu zeigen, welchen wertvollen Beitrag die Schäferei zum Naturschutz leistet, haben sich im Jahr 2010 Hirten aus Holland, Belgien, Luxemburg und Deutschland zusammengetan und sind in einem Staffellauf von Berlin nach Trier gezogen – mit ihren Schafen.

Die Arbeit für die Natur ist sein Leben

Egal, in welche Stadt sie kamen, ob bei Regen oder Sommerhitze, die Menschen ließen sich das Spektakel nicht entgehen. Das war das Ziel: Aufmerksamkeit erzeugen. „Viele wissen gar nicht, was wir so tun, und dass es sich lohnt, in den Fortbestand der Schäfereien zu investieren“, erzählt Robert Gellweiler. Er selbst war zehn Tage mit dabei. Über 80 Kilometer auf Wiesen, Straßen, durch Städte und Dörfer legte er mit seinen Schafen zurück und führte den Hirtenzug bis zum Zielpunkt nach Trier. Mit der Herde solch lange Strecken zu laufen, ist die Ausnahme. „Der Hirtenzug war für mich ein absolutes Highlight. Die Bilder bleiben sicher noch ganz lange im Kopf“, schwärmt er.

Auch wenn die Hunde den Schäfer unterstützen, muss er die Herde die ganze Zeit im Blick haben. Immer wieder einmal bricht sich ein Schaf ein Bein, tritt

in Dornen oder verfängt sich im Stacheldraht. „So was passiert. Das ist normal“, sagt der Schäfer. „Ich nehme dann das Tier und versorge es.“

Einmal im Jahr werden die Schafe geschoren. Da dies möglichst innerhalb von zwei Tagen erledigt sein muss, benötigt Gellweiler Helfer. „Für die Wolle bekomme ich um die 1100 Euro, und wenn ich die Arbeiter bezahlt haben, bin ich froh, wenn noch was übrig bleibt.“ Doch die Schafe müssen geschoren werden, sonst setzt sich Ungeziefer im Fell fest und kann die Tiere krank machen. Außerdem kontrolliert er regelmäßig die Klauen der Tiere.

Daneben muss Gellweiler dafür sorgen, dass er Grasflächen auftut, auf denen die Tiere genug Futter finden. Zudem muss er sich um die Buchhaltung kümmern, einen Schlachter für die Lämmer suchen und Anträge stellen, wenn er zum Beispiel einen neuen Stall bauen will. Das bedeutet Dauereinsatz: Feiertage, Wochenenden, Urlaub gibt es in seinem Leben nicht, er vermisst es auch nicht. „Mir reicht es schon, wenn ich in die Stadt fahre und Weihnachtseinkäufe machen muss. Das ist nicht meine Welt“, sagt er und schüttelt den Kopf. Auch eine Beziehung zu führen oder eine Familie zu gründen, ist schwierig. Die Schafe lassen keinen geregelten Achtstundentag zu.

In der modernen Welt, die schnelllebig ist, in der Geld und materieller Reichtum das Selbstwertgefühl mitbestimmen, wirkt Gellweiler wie ein Exot – ein Mann, der so unbeeindruckt von all den Dingen ist, die sonst so wichtig erscheinen. Ob er sich manchmal einsam fühlt? Er reagiert erstaunt: „Nein, ich bin nicht einsam“, sagt er und lächelt. Wer auf weitere Erklärungen oder Ausführungen hofft, wird enttäuscht. Und eigentlich gibt es auch nicht mehr zu sagen.

